

Von Schottland nach Schaffhausen

Autor(en): **Specht, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **64 (2021)**

Heft 1: **Bibliophilie : 33 Essays über die Faszination Buch**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Schottland nach Schaffhausen

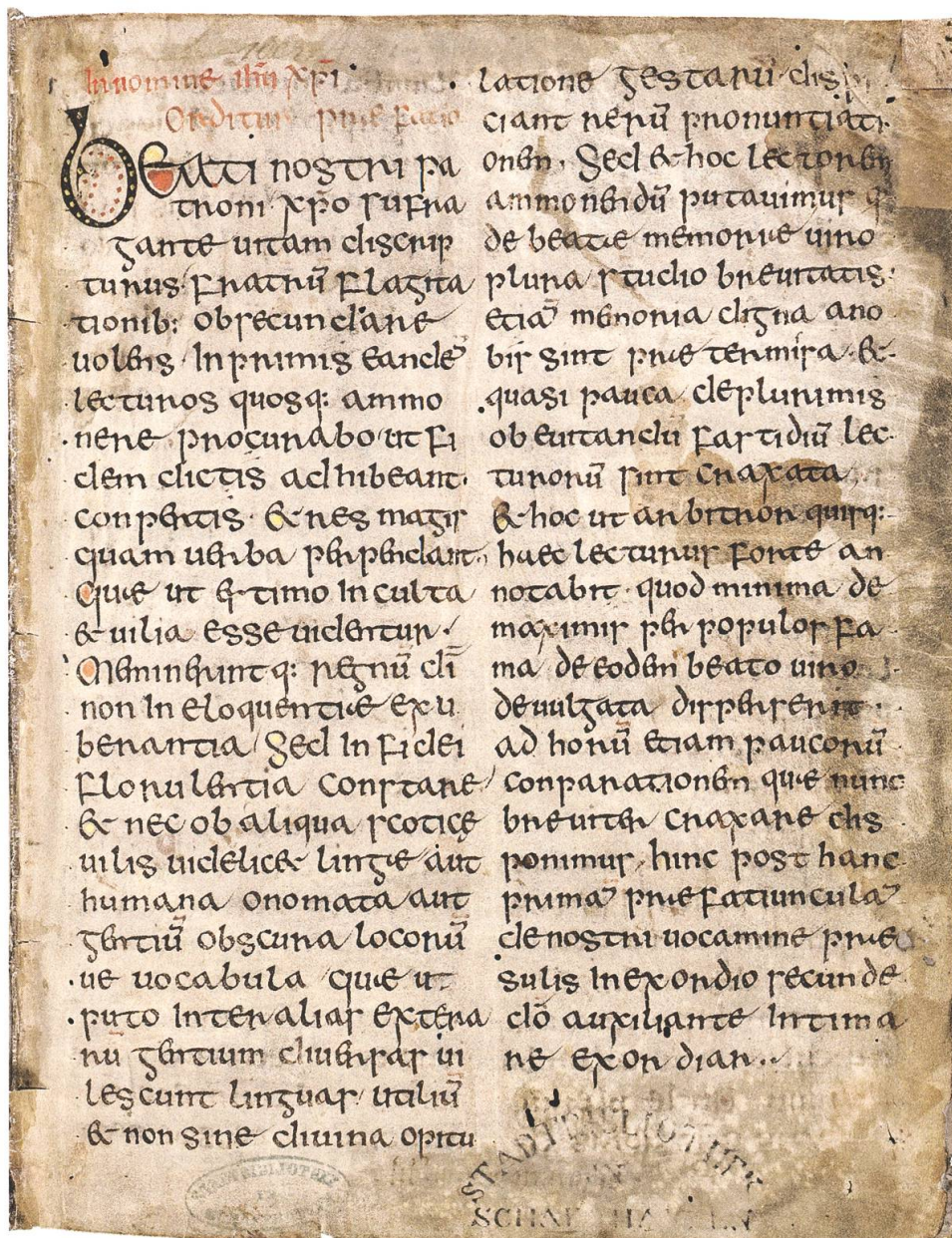
René Specht

Wer, wie der Schreibende, während dreier Jahrzehnte das Privileg genoss, eine Bibliothek mit reichen Altbeständen zu leiten, der kann, gefragt nach einem besonderen, für ihn wichtigen Buch, nicht anders, als auf ein prominentes Stück aus «seiner» Sammlung zurückgreifen. Darum soll hier an die älteste und berühmteste mittelalterliche Handschrift, die die Stadtbibliothek Schaffhausen ihr Eigen nennt, erinnert werden, an die *Vita sancti Columbae*, ein Dokument von Weltrang, das es auf verschlungenen Wegen von Schottland nach Schaffhausen verschlagen hat.

Die Handschrift mit der Signatur Gen. 1 überliefert die Biografie des wichtigen irischen Heiligen Columba († 597, nicht zu verwechseln mit Columban), der von Irland aus Großbritannien christianisierte und mehrere Klöster gründete, so auf der Hebrideninsel Iona. Verfasst wurde die *Vita* um 690 von Adamnan († 704), dem neunten Abt dieses Klosters. Sie erzählt weniger das Leben Columbas als in 120 kurzen Kapiteln von dessen Prophezeiungen, Wundertaten und Visionen. Adamnan schließt sein Werk mit einer eindringlichen Mahnung an alle, «die dieses Buch abschreiben [...], dass sie [...] [ihre Kopie] mit größter Sorgfalt mit der Vorlage vergleichen, die sie benutzt haben, und sie korrigieren».

Der Kodex besteht aus 69 Pergamentblättern vom Format 28 × 22 Zentimeter. Der sorgfältig mit brauner Tinte geschriebene zweispaltige Text weist außer roten Überschriften und rot und gelb verzierten Initialen keinen Schmuck auf. Als Kopist nennt sich auf der letzten Seite einer von Adamnans Mitbrüdern: «Wer immer dieses Buch über die wunderbaren Kräfte Columbas liest, möge Gott für mich, Dorbene, bitten, dass ich ewiges Leben erlange.» Dorbene ist im Oktober 713 gestorben. Seine Abschrift ist demzufolge mehr als 1300 Jahre alt und überliefert Adamnans Werk als älteste und beste.

Wie die Forschung nachgewiesen hat, dürfte die Handschrift schon im frühen 8. Jahrhundert, wohl im Gepäck eines irischen Missionars, über Nordfrankreich in den Bodenseeraum gelangt sein, erst nach St. Gallen, wo sie im 9. Jahrhundert kopiert wurde, später ins Kloster Reichenau. 1621 lieh sie der irische Jesuit Stephen White nach Dillingen (einer Hochburg der katholischen Reform) aus. Die Abschrift, die White herstellte, diente als Grundlage für den Druck der *Vita* in John Colgans Werk über die irischen Nationalheiligen Patrick, Brigitta und Columba (Dublin 1647) und in den *Acta Sanctorum* (Antwerpen 1698).



Adamnan von Iona, *Vita sancti Columbae*, S. 1. Iona, vor 713.
 Stadtbibliothek Schaffhausen, Msc. Gen. 1.

Wie es scheint, haben die Reichenauer Mönche ihren Kodex nie zurückerhalten. Denn nach 1621 verlieren sich seine Spuren für anderthalb Jahrhunderte, bis er 1772 eher zufällig im reformierten Schaffhausen entdeckt wurde. Wann und durch wen er in dessen 1636 gegründete Bürger- oder Stadtbibliothek gelangte, ist bisher ungeklärt. Dass Stephen White eine Zeit lang in Schaffhausen gelebt habe, ist

eine Legende, die auf einer Verwechslung mit dem Schaffhauser Stephan Veith beruht. Der Kodex dürfte denn auch nicht als Einzelstück, sondern als Teil eines Konvoluts in die Munotstadt gekommen sein. Zu denken ist etwa an die Büchersammlung, die der auf Schloss Engen im Hegau lebende, in finanziellen Schwierigkeiten steckende Landgraf Maximilian von Pappenheim den Schaffhausern 1637 für 537 Gulden verkaufen musste.

1772 entdeckte der später als Geschichtsschreiber und Publizist berühmt gewordene und geadelte Johannes (von) Müller in der Bibliothek seiner Vaterstadt Schaffhausen «unter halb vermoderten Manuskripten» eine «Vita Columbani», wie er in einem Brief an Martin Gerbert, den handschriftenkundigen Fürstabt von St. Blasien, schreibt und womit nur die *Vita Columbae* gemeint sein kann.

Ein schwedischer Gelehrter, 1773 auf Durchreise, datierte die Handschrift korrekt ins 8. Jahrhundert. Auch der Rheinauer Benediktiner Moritz Hohenbaum van der Meer interessierte sich für sie und identifizierte sie als Vorlage für die genannten Drucke des 17. Jahrhunderts. Müllers jüngerer Bruder, der Theologe Johann Georg Müller, verzeichnete sie 1786 im ersten Handschriftenkatalog der Stadtbibliothek, und der bereits erwähnte Martin Gerbert lieh sie 1787 zum Studium nach St. Blasien aus.

Trotz der Bemühungen der Brüder Müller und des Interesses der gelehrten Benediktiner geriet der Kodex in Schaffhausen in Vergessenheit, bis er um 1845 herum ein zweites Mal entdeckt wurde, vom Zürcher Altertumsforscher Ferdinand Keller. Dessen Abschrift bildete die Basis der monumentalen Edition von William Reeves (Dublin 1857), die am Anfang der modernen Forschung steht. Seither sind über die *Vita Columbae*, die auch eine wichtige Quelle für die frühe irische Geschichte ist, unzählige Bücher und Aufsätze verfasst worden.

Um das Alter und die Bedeutung des Kodex, deren man sich in der Zwischenzeit auch in Schaffhausen bewusst geworden war, herauszustellen, wurde er 1941 neu gebunden und in einen historisierenden Einband mit massiven, lederbezogenen Holzdeckeln, Messingbuckeln und Schließen gesteckt. Ob es tatsächlich ein Angebot der irischen Regierung gegeben hat, Schaffhausen das wertvolle Stück abzukaufen, wie die Schriftstellerin Ruth Blum in ihrem Irland-Buch von 1974 erzählt, oder ob es sich dabei um eine weitere Legende handelt, bleibt zu untersuchen. Eine jüngere, friedliche Form von «Heimholung» ist das Projekt *Armarium Codicum Hibernensium*, «Schatztruhe irischer Kodizes», der Universität Cork: Frühe irische Handschriften in ausländischem Besitz werden aufwendig faksimiliert und kommentiert; als erster wurde

diese Ehre der *Vita Columbae* zuteil. Seit 2008 ist sie zudem auf dem Schweizer Handschriftenportal www.e-codices.ch einsehbar.

Ein Stück wie die *Vita sancti Columbae*, die hier exemplarisch für mittelalterliche Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke steht, flößt dem verantwortlichen Bibliothekar einerseits Respekt ein, erfüllt ihn andererseits mit einer Art Besitzerstolz. Der Kodex bescherte dem Schreibenden im Lauf der Jahre zahlreiche Kontakte und Begegnungen mit Forschern, per Brief – später Mail – oder Telefon, angemeldete und unangemeldete Besuche von Einzelnen oder Gruppen (in diesem Fall meist irischer Herkunft), Bestellungen von Mikrofilmen und Abbildungsvorlagen, Leihgesuche für Ausstellungen etc. Mit der Digitalisierung sind die persönlichen Kontakte allerdings seltener, ist die Forschung leider anonym geworden.

Ein Stück wie die *Vita Columbae* verlockt den Bibliothekar auch dazu, selber forschend tätig zu werden, etwa der Frage nachzugehen, wann und durch wen ein Dokument in die Sammlung gelangt ist, wer seine Vorbesitzer sind, wo es letztlich herkommt, kurz, was seine Geschichte ist, die es, wie jede Handschrift, jeder Druck, hat – und darüber zu schreiben.